

DIE BALTISCHEN VÖLKER

Wenn du nicht aufhörst, immerfort an deine Balten und die Zwangsarbeitslager zu denken — weißt du, was dann geschieht?“ fragte mich ein Freund, der sich seit kurzem zu einem vorbehaltlosen Verehrer der Moskauer Dialektiker entwickelt hatte. „Wenn du am Ende deiner Tage vor Jupiters Angesicht trittst, wird er den Finger heben und sagen: Du Narr! Du hast dein Leben damit vertan, dich über Nichtigkeiten aufzuregen!“

Es ist wahr, ich kann die Letten, Esten und Litauer nicht aus meinem Gedächtnis verbannen, obwohl ich zugeben muß, daß es wenig Zweck hat und nur von Sentimentalität zeugt, wenn man all den Völkern nachtrauern wollte, die zwischen den Mühlsteinen der Geschichte zerrieben worden sind. Der Zorn, der uns überkommt, wenn wir z. B. in den Chroniken des 16. Jahrhunderts lesen, mit welcher Grausamkeit die spanischen

Konquistadoren in Amerika vorgegangen sind, ist ein nutzloser Zorn. Er wird weder die Karaiben wieder zum Leben erwecken, die der Gouverneur Ponce de Leon niedergemetzelt hat, noch den Flüchtlingen aus dem Lande der Inkas Obdach und Nahrung verschaffen, die in den Kordilleren von den Rittern des Glaubens und des Schwertes verfolgt wurden. Vergessenheit ist das Los der Besiegten, und wer sich allzu eifrig in das Register einstiger Verbrechen vertieft oder gar sich alle ihre Einzelheiten in der Phantasie vergegenwärtigt, der muß entweder vor Entsetzen ergrauen oder ganz und gar abstupfen. Daß der Raum, den wir heute Ostpreußen nennen, einst vom Volk der Pruzzen bewohnt war, die dasselbe Schicksal erlitten wie jene Karaiben, ist zwar den Historikern bekannt, aber nur wenige von ihnen sprechen von der Verzweiflung dieser Mütter, den Leiden dieser Kinder: und viel-

Viele unserer Leser werden sich noch an den Aufsatz „Murti-Bing“ erinnern, der in Heft 35 des „Monats“ erschien und tatsächlich unseren politischen Wortschatz um einen neuen Begriff erweitert hat: einen Murti-Bingisten nennen wir seitdem einen Menschen, der das Allheilmittel des dialektischen Materialismus wie eine Droge zu schlucken sich entschlossen hat und für den mit einem Schlage alle Schwierigkeiten behoben, alle unlösbaren Konflikte gelöst, alle Gewissensforderungen wie ein häßliches Kopfweh hinweggewischt sind. Zwischen dieser seltsamen Kaste, die innerhalb der Intelligenz der Volksdemokratien Ost- und Mitteleuropas im Wachsen begriffen ist, und denen, die wie Milosz selbst sich der Betäubung haben widersetzen können, hält der heute in Paris lebende Dichter in seinen verschiedenen Aufsätzen einen Dialog aufrecht, indem er sich vor sich selbst zu rechtfertigen, an die Schwankenden zu appellieren und die scheinbar schon Verlorenen zu retten sucht. Die Tonskala dieser Aufsätze reicht von emphatischer Berichterstattung — wenn er wie hier von dem grausamen Schicksal der baltischen Minderheiten seinen Ausgangspunkt nimmt — zu der beißenden Ironie, mit der er die schwindelnden Gedankenkonstruktionen der „Zentrale“ und ihrer verzauberten Gläubigen nachzeichnet. Für den Zustand jener ideologischen Verzückung hat er immer neue Umschreibungen und Bilder gefunden, als wolle er durch die Kraft seiner Formulierungen sich aus den Polypenarmen befreien, die ihn — den gehätschelten Lyriker der polnischen Widerstandsbewegung, den glanzvoll wirkenden Kultur-Attaché des wiedergeborenen Staates in Washington und Paris — schon zu umklammern schienen.

leicht ist das ganz in der Ordnung. Unsere sich so stolz als „christlich“ bezeichnende Kultur ist auf dem Blut Unschuldiger errichtet worden. Unsere Entrüstung gegenüber denen, die heute mittels ähnlicher Methoden eine andere Kultur zu gründen versuchen, entbehrt nicht eines gewissen Pharisäertums. Und der Gelehrte der Zukunft, der einst durch Staub und Spinnweben hindurch nach den Bänden greifen wird, in denen die Verbrechen *unserer* Zeit aufgeführt sind, wird solche Taten möglicherweise angesichts der Größe des gelungenen Werkes für geringfügig halten. Wahrscheinlicher noch ist allerdings, daß jene Bände überhaupt nicht mehr vorhanden sein werden. Denn die Mächtigen dieser Erde haben erkannt, daß Dinge, die man nicht schwarz auf weiß besitzt, auch in der Wirklichkeit zu existieren aufhören.

Dem sei nun, wie ihm wolle. Deshalb ist doch unser Verhältnis zur Gegenwart ein anderes als unser Verhältnis zur Vergangenheit — ob man dies nun für einen Fehler oder für einen Vorzug halten mag. Ein lebender Mensch, und wäre er Tausende von Kilometern entfernt, läßt sich nicht so leicht aus dem Gedächtnis entfernen. Wenn er gefoltet wird, dringt seine Stimme zumindest zu allen, deren Vorstellungskraft, so un bequem dies sein mag, lebhaft genug ist, sich seinen Schrei zu vergegenwärtigen. Und selbst wenn er nicht mehr lebt, so gehört er doch noch insofern der Gegenwart an, als der, der ihn tötete oder den Befehl dazu gab, noch heute am Leben ist, zu dieser Stunde auf irgendeinem Punkt der Erdkugel sitzt, vor einem Tisch mit Brot, Geräuchertem und einer Kanne Tee, während seine Kinder vielleicht über ein kleines Geschenk jubeln, das er ihnen mitgebracht hat. Die Gegenwart wie etwas schon Vergangenes anzuschauen und, ohne sich über solche Nichtigkeiten zu erregen, durch das Teleskop der Geschichte die reifenden Früchte der Zukunft zu betrachten, das übersteigt vermutlich doch unsere Kräfte. Es wird wohl irgendeinen Maßstab geben müssen, den man nicht zerstören darf, sollen sich jene reifenden Früchte der Zukunft nicht schon heute als faul erweisen. Ich

neige zu dieser Annahme, weil die letzten zweitausend Jahre nicht nur Sbirren, Konquistadoren und Henker gesehen haben, sondern auch Menschen, für die das Böse böse war und als solches gebrandmarkt werden mußte. Die Massaker der Kriege und Revolutionen, die Gier nach dem Golde, das Elend der arbeitenden Klassen, das alles ist nicht wegzuleugnen, doch wer weiß, welches Ausmaß diese Dinge angenommen hätten, wenn jeder geglaubt hätte, er müsse alles schweigend hinnehmen.

Und so kann ich wenigstens etwas zu meiner Entlastung vorbringen. Ich glaube, indem ich alles nicht einfach hinnehme, die Früchte der Zukunft besser zu verteidigen als mein dialektisch geschulter Freund. Ich nehme das Risiko des Irrtums auf mich und zahle dafür. Hätte ich mich nicht dazu entschlossen, so würde ich jetzt noch in Polen leben statt im Exil, und Oden zu Ehren Stalins schreiben.

Die Randstaaten

Die baltischen Länder — Estland, Lettland und Litauen — liegen bekanntlich am Rande des großen kontinentalen Massivs, weshalb man auch von den „Randstaaten“ spricht. Ein Meerbusen trennt sie von Finnland, die Ostsee (das „Baltische Meer“) von Schweden. Ihre Einwohner sind keine Slawen. Die estnische Sprache ist mit dem Finnischen verwandt. Die wiederum untereinander verwandten Sprachen der Litauer und Letten sind für die Gelehrten bis heute ein Rätsel: kein Mensch weiß, woher diese Stämme kommen und wann sie sich an den Unterläufen des Njemen und der Dwina niedergelassen haben. Man weiß nur, daß die ausgerotteten Pruzzen eine ähnliche Sprache gesprochen haben. Von diesen drei Völkern ist es in der Vergangenheit nur den Litauern gelungen, einen großen Staat zu schaffen, der bis zum Dnjepr reichte, und ihn einige Jahrhunderte lang zu behaupten. Der dünn besiedelte Raum der drei Länder erlebte vom Augenblick der Christianisierung an eine starke Kolonisation, hauptsächlich durch deutsche und polnische Siedler, deren Folge die Zweisprachigkeit seiner

Bev
des
spr
und
fach
und
krie
des
Lau
wor
Una
bese
besi
offiz
und
Trac
Im
drei
lione
Chil
Schw
wirts
organ
Butte
europ
rer H
mark
kann
sen d
tes C
Land
Leben
Bewol
zu sch
Osteu
Tsche
waren
stantis
Das
sich be
tow u
Herbst
Moloto
torium
gierung
entspre
Kowno
brüchli
und wo
reiche

Bevölkerung war: die eigentlichen Herren des Landes — d. h. die Grundbesitzer — sprachen deutsch (in Estland und Lettland) und polnisch (in Litauen), während das einfache Volk seiner eigenen uralten Sprache und Kultur treu blieb. Nach dem ersten Weltkrieg hörten die drei Länder auf, Provinzen des russischen Reiches zu sein (die sie im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte geworden waren), und erlangten ihre staatliche Unabhängigkeit. Eine radikale Agrarreform beseitigte die Vorherrschaft der Grundbesitzer. Die Nationalsprachen wurden zu offiziellen Landessprachen, und Literatur und Schulwesen knüpften an die heimischen Traditionen an.

Im Jahre 1939 zählte die Bevölkerung der drei Länder zusammen ungefähr sechs Millionen, d. h. etwas mehr als die Bevölkerung Chiles, etwas weniger als die Bevölkerung Schwedens. Es waren Agrarländer, deren wirtschaftliche Stabilität auf einem gut organisierten Export von Schinken, Eiern, Butter, Getreide und Geflügel nach Westeuropa beruhte. In dieser wie auch in anderer Hinsicht hatten sie Ähnlichkeit mit Dänemark: wer den bäuerlichen Lebensstil kennt, kann sich leicht ein Bild vom Leben in diesen drei Ländern machen. Ein gut entwickeltes Genossenschaftswesen erleichterte dem Landwirt den Verkauf seiner Produkte. Der Lebensstandard war, nach dem Aussehen der Bewohner, ihren Häusern, ihrer Ernährung zu schließen, höher als in anderen Staaten Osteuropas, ausgenommen vielleicht der Tschechoslowakei. Die Esten und Letten waren in der überwiegenden Mehrheit protestantisch, die Litauer katholisch.

Das Schicksal der drei Länder entschied sich bei den Verhandlungen zwischen Molotow und Ribbentrop im August 1939. Im Herbst des gleichen Jahres schon verlangte Molotow militärische Basen auf dem Territorium der Randstaaten. Die einzelnen Regierungen beeilten sich, diesem Wunsche zu entsprechen; die Presse von Tallinn, Riga und Kowno widmete damals der festen, unverbrüchlichen Freundschaft mit dem mächtigen und wohlwollenden Nachbarn im Osten zahlreiche Artikel. Im Juni 1940 überschritt die

Rote Armee unter dem Vorwand, die Regierungen der drei Länder gewährten für die in den Basen stationierten Sowjetsoldaten nicht genügend Sicherheit, die Grenzen Lettlands, Litauens und Estlands. Die NKWD übernahm die Macht, der bisherige Staatsapparat hörte auf zu bestehen.

Was ich hier berichte, stammt nicht aus Büchern oder Aktenpublikationen. Für mich waren das erste Licht, das ich in meinem Leben erblickt habe, der erste Duft von Erde, der erste Baum — das Licht, der Duft, der Baum jener Landstriche, denn dort bin ich geboren worden, in einer polnisch sprechenden Familie Litauens, an den Ufern eines Flusses, der einen litauischen Namen trägt. Die Ereignisse der letzten Jahre kenne ich nicht nur aus trockenen Zeitungsmeldungen, sie sind für mich so lebendig wie das, was in den Gesichtern wohlvertrauter Menschen geschrieben steht.

Die Invasion der Spanier muß für die Azteken ein erschreckendes Erlebnis gewesen sein. Die Sitten der Eroberer, ihre religiösen Riten waren unbegreiflich, die Wege ihres Denkens dunkel und unerforschlich. Der Einfall der Roten Armee war für die Esten, Letten und Litauer keine geringere Erschütterung. Die älteren Leute erinnerten sich zwar noch an die nicht gerade rosigen Zeiten der Zarenherrschaft, dies aber hatte damit nichts mehr zu tun, es war hundertmal schlimmer. Während der Jahre, die seit dem Sturz des Zarentums vergangen waren, hatte sich Rußland von Europa abgewandt und eine Europa fremde und unbekannte Gesellschaftsordnung errichtet. Die Gedanken und Reaktionen der Eroberer waren für die Eroberten ebenso fremdartig, wie die katholische Theologie und der kastilische Ehrbegriff es für die Azteken gewesen sein müssen.

Nach der Invasion wurden unverzüglich Parlamentswahlen angeordnet. Diese Wahlen glichen aber in keiner Weise dem bisher unter diesem Namen bekannten Vorgang. Es gab nur eine Kandidatenliste, die von der Regierung aufgestellt worden war. Warum

die Städte und Dörfer trotzdem mit einer wahren Flut von Propagandaschriften und Broschüren überschwemmt wurden, warum die Lautsprecher Tag und Nacht von Propagandareden erdröhnten, warum Lastwagen, mit den Porträts der Führer dekoriert, durch die Straßen fuhren, wozu in aller Welt die Versammlungen dienten, wenn es doch nur eine Liste und keine Wahl gab, das verstanden die Einheimischen nicht. Am Wahltag aber kamen sie in Scharen zur Urne. Man mußte hin: nach der Stimmabgabe erhielt man auf seinem Ausweis einen Stempel. Wenn der Stempel fehlte, lag klar zutage, daß der Inhaber des Ausweises ein Volksfeind war, der seinen schlechten Willen bekundet hatte, indem er nicht zur Abstimmung gegangen war. Einige versuchten zwar in ihrer Naivität, zerrissene oder beschmutzte Stimmzettel abzugeben, damit ihr Votum ungültig sei. Auch diese aber wurden als gültig anerkannt und den Ja-Stimmen zugerechnet. Das Ergebnis war überwältigend. Und der erste Akt der so gewählten Parlamente bestand in der formellen Bitte, dem Bund der Sowjetrepubliken angeschlossen zu werden. Dieser Bitte wurde entsprochen.

Einer der neugewählten Abgeordneten im litauischen Parlament war ein Freund aus meiner frühen Jugend. Wir hatten zusammen im Kanu viele Kilometer auf verschiedenen Flüssen Europas zurückgelegt, waren auf schwindelnden Pfaden durch die Berge gewandert, hatten gemeinsam in den Tälern des Schwarzwaldes und von den Burgen des Rheinlandes die aufgehende Sonne begrüßt. Einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg war er Stalinist geworden. Obwohl er aus Warschau stammte und sich zu Beginn des Krieges mehr oder weniger zufällig auf litauischem Boden aufhielt, wurde er als Kandidat aufgestellt (denn bei der verschwindend kleinen Zahl von Kommunisten war natürlich jeder willkommen); und da die Kandidatur ja der Wahl praktisch gleichkam, wurde er Abgeordneter. Es mußte für ihn ein recht sonderbares Gefühl sein, für die Einverleibung eines Staates, mit dem er durch nichts verbunden war, in einen anderen Staat zu stimmen, den er nur aus der

Propagandaliteratur und den offiziellen Statistiken kannte! Eine solche Kandidatur war ein Novum; indessen sollte man sich in Osteuropa bald daran gewöhnen, durch ausländische Abgeordnete vertreten zu werden, die notfalls einfach ihren Namen änderten.

So also wurden die Bewohner der Randstaaten zu Sowjetbürgern. Vom Standpunkt der neuen Herren stellten sie, deren Lebensstandard den der übrigen Sowjetmenschen weit in den Schatten stellte, ein geradezu skandalöses Überbleibsel aus vergangenen Zeiten dar. Sie mußten also erst einmal umerzogen werden. Die Gefängnisse füllten sich, und bald setzten die Massendeportationen gewisser Kategorien der Bevölkerung ein. Sie kamen in die Arbeitslager, Bergwerke und Kolchosen im Inneren der Sowjetunion, vorwiegend in der Polargegend. Im Jahre 1941 fiel das Baltikum in deutsche Hand, worauf nun wiederum die Ausrottung der den Nazis unerwünschten Bevölkerungsteile begann, d. h. aller Juden, ohne Rücksicht auf ihre Klassenzugehörigkeit, ihr Alter oder Geschlecht. Gleichzeitig verbrachte man Tausende von zwangsweise angeworbenen Arbeitskräften ins Reich. Erst im Jahre 1944 wurden die Baltischen Staaten von der Roten Armee zurückerobert, so daß der Kreml daran gehen konnte, sie den anderen Gebieten der Sowjetunion endgültig anzugleichen.

Die wichtigste Voraussetzung hierfür war, die bisherige landwirtschaftliche Struktur zu zerstören. Eine Kollektivierung stieß jedoch auf ernstliche Hindernisse. Die Methode der „Vertiefung des Klassenkampfes auf dem Lande“, d. h. der Ausnützung des Gegensatzes zwischen armen und reichen Bauern, zeitigte nur magere Ergebnisse. Durch die großen Waffenbestände aus der Zeit des Krieges, durch ihre Erfahrungen aus dem Partisanenkrieg ermutigt, leisteten die Bauern tatkräftigen Widerstand. Wurden sie von der Verschleppung nach Sibirien bedroht, so flohen sie in die Wälder und bildeten dort bewaffnete Einheiten. Daraufhin umzingelten Strafexpeditionen die Dörfer und machten alle Zurückgebliebenen nieder; doch das stärkte

nur die Entschlossenheit der Widerständler, und zuweilen schlossen sich ganze Dörfer den Partisanen an. Die feindselige Einstellung der Bevölkerung veranlaßte die Okkupanten zu radikalen Gegenmaßnahmen, d. h. zu Massenhinrichtungen und Deportationen. Jene Jahre, in denen Westeuropa sich eines zwar ungewissen und von Augenblicken der Panik unterbrochenen Friedens zu erfreuen begann, waren für die baltischen Völker keine Friedensjahre. Dörfer, deren Bewohner geflohen, niedergemetzelt oder deportiert worden waren, standen leer und ausgeplündert, der Wind piff durch die eingeschlagenen Fenster und aufgebrochenen Türen. „Die Hitler kommen und gehen, aber die Völker bleiben“, hatte Stalin gesagt, als er seines Sieges über Deutschland sicher war. Auf die kleineren Völker angewandt, müßte der Satz indessen etwas abgeändert werden: „Die Völker kommen und gehen, aber die Länder bleiben.“ — „Es wird ein Litauen geben, aber keine Litauer“, erklärte mir einmal ein hoher Würdenträger der Zentrale.

Welche Menschenverluste diese Länder erlitten haben, bis ihre ökonomische Struktur vollkommen gleichgeschaltet war, d. h. bis zum Jahre 1950, das weiß ich nicht, und vermutlich gibt es überhaupt keine genaue Statistik. Einen Hinweis könnte unter Umständen die Zahl der Umsiedler geben, die aus dem Inneren der Sowjetunion in die baltischen Staaten abkommandiert wurden, um die deportierten Einwohner zu ersetzen. Doch ist diese Aktion noch nicht abgeschlossen. Die Dörfer werden mit Kolchosenarbeitern bevölkert, die Städte mit Verwaltungspersonal und dessen Familien. In den Städten hört man mehr Russisch als Estnisch, Lettisch oder Litauisch. Unter den Parteifunktionären herrschen russische Namen vor, und wenn sie einen einheimisch klingenden Namen tragen, dann ist dieser häufig nur angenommen. Die ganze Bevölkerung der Sowjetunion soll gleichsam durch den Wolf gedreht werden: nur wenn die einzelnen Nationalitäten sich „im russischen Meer“ auflösen, ist das große Ziel zu erreichen: — eine Kultur und eine Universalsprache. Ostpreußen ist mit kernrussischen Siedlern be-

setzt worden; Königsberg, wo Kant geboren wurde und sein ganzes Leben verbracht hat, ist in Kaliningrad umbenannt worden und unterscheidet sich heute kaum mehr von Städten wie Tula oder Kuibyschew. Auf den der estnischen Küste vorgelagerten Inseln gibt es keine estnischen Fischer mehr. Der Kessel, in dem die baltischen Völker bei kleinem Feuer verkocht werden, muß hermetisch verschlossen bleiben, wenn das fertige Gericht dem Gaumen Stalins munden soll. In Schulen und Universitäten bedient man sich natürlich noch der einheimischen Sprachen. Auch in den Büchern. Nicht die völlige Vernichtung der einzelnen Nationalitäten ist ja das Ziel, sondern die Vernichtung des Klassenfeindes. Wenn die Jugend in litauischer, lettischer oder estnischer Sprache gelernt hat, was sie als gute patriotische Jugend der Sowjetunion zu tun hat und wie sie alles schätzen muß, was aus Moskau kommt, dann wird sich die russische Sprache von selbst durchsetzen, und die neue Phase eines höheren Bewußtseins wird beginnen.

Ist da ein Anlaß zur Entrüstung? Die baltischen Länder bildeten eine kleine Welt für sich, wie wir sie etwa aus den ländlichen Idyllen Brueghels kennen: volle Humpen in derben Händen, breite, lachende, erhitzte Gesichter, bärenhaft plumpe Gutmütigkeit; Bauerntugenden wie Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Geschäftstüchtigkeit neben Bauersünden wie Habsucht, Geiz und ständiger Sorge um die Zukunft. Ein Proletariat gab es kaum, die Industrie war schwach entwickelt, für die niedrige Bevölkerungszahl reichte das Land, das durch die Bodenreform unter die Bauern verteilt worden war. Warum aber sollte es so bleiben? Der unverzeihliche Anachronismus eines solchen Kulakentums mußte ausgemerzt, der Lebensstandard auf den der übrigen Sowjetunion herabgesetzt werden. Was die drastischen Methoden betrifft, die man anwandte — schließlich muß jeder einmal sterben, nicht wahr? Stellen wir uns einfach vor, ein großer Prozentsatz der Bevölkerung sei durch die Pest und nicht durch Strafexpeditionen dahingerafft wor-